

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– April 2026 –

Theobald, Christoph: La réception du Concile Vatican II. t. II/A. 2A L’Eglise dans l’histoire et la société. Paris: Cerf 2023. 586 S. (Collection Unam Sanctam – Nouvelle Série), kt. € 45,00 ISBN 9782204160841

Anders als zur Zeit der zahlreichen Vierzig- und Fünfzig-Jahr-Feiern wurde des II. Vaticanums relativ wenig gedacht, als sich die Wiederkehr seines Beginns, Verlaufs und Abschlusses zum 60. Mal jährte. Dies mag damit zusammenhängen, dass sich die Gesamtkonstellation aus dem Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte und dem Ausblick auf künftige Wege der Kirche unter Papst Franziskus und im Zuge des synodalen Prozesses verändert hat. Zudem liegen aufgrund der gegenwärtigen Transformationen in Kirche und Gesellschaft so viele grundsätzliche und hochkomplexe Themen gleichzeitig auf dem Tisch, dass eine fundierte Auseinandersetzung mit den ebenso dogmatischen wie pastoralen Grundlegungen des Konzils schnell aus dem Blick des kirchlichen Lebens gerät. Dieses Schicksal teilt das Konzil übrigens mit so manchem theologischen Traktat, darunter der Ekklesiologie. Für den Pariser Fundamentaltheologen *Christoph Theobald* sind es aber die vielfältigen Umbrüche und Transformationen in der Welt der Gegenwart, die eine solche fundierte Auseinandersetzung mit dem Konzil nötig machen. Mehr noch: für ihn ist die Verschränkung von Konzilshermeneutik und Gegenwartsanalyse zentrale Voraussetzung für eine Kirche der Zukunft, deren Treue zum Evangelium sich in der verantwortungsvollen Konzilsrezeption im Hier und Heute konkretisiert. Schon im ersten Bd. seines opus magnum *La réception du concile Vatican II*, der bereits 2009 erschienen war, wies Theobald Wege durch die mittlerweile auch ihrerseits hochkomplexen Bemühungen um ein angemessenes Verständnis des Konzils in seiner gegenwärtigen und künftigen Bedeutung zwischen Dogma und Pastoral. Vierzehn Jahre später liegt nun der erste Teilbd. des zweiten Bd.s vor. Obwohl umfangreich, enthält er lediglich den ersten von insgesamt fünf Teilen („parties“), die für diesen zweiten Bd. (in 3 Teilbd.en) vorgesehen sind (s. dazu 37–39). Während im Zentrum des ersten Bd.s *Dei verbum* steht – für Theobald der grundlegendste Konzilstext –, stellt der vorliegende Teilbd. mit dem Eigentitel *L’Évangile et l’Église de facto* einen ausführlichen Kommentar zu *Lumen gentium* dar, der übrigens trotz seiner vielfach explizierten Verschränkung mit dem ersten Bd. durchaus auch für sich mit Gewinn gelesen werden kann.

Zunächst führt Theobald ausführlich in diesen Teilbd. ein (9–51). Dabei wird zum einen die seit dem Konzil veränderte kirchliche Situation analysiert, zum anderen der bereits erwähnte Zusammenhang der konziliaren mit der gegenwärtigen Transformation von Welt und Kirche(n). Im ersten Kap. wird die Kirche zwischen Christus und den Menschen der Gegenwart verortet. Ausgehend von der „organischen Struktur“ (54) der Kirchenkonstitution arbeitet Theobald insbesondere heraus, wie das Konzil Kirche und Welt verschränkt. Dass er hierbei und hierfür die Motive der

Sakramentalität und der Messianität verknüpft, wird durch seine genaue Kenntnis sowohl deutsch- als auch französischsprachiger Diskurse ermöglicht, was übrigens anders als zu Konzilszeiten eine Seltenheit geworden ist. LG 1, wo die Kirche „in Christus gleichsam“ Sakrament genannt wird (und nebenbei bemerkt nicht, wie in der deutschsprachigen Theologie trotz dieser konziliaren Präzisierung immer noch anzutreffen, „Grundsakrament“), ist demnach verschränkt mit LG 9, das eine eschatologisch dynamisierte wechselseitige Verhältnisbestimmung von Christus, Kirche und Welt beinhaltet. Ergänzt und untermauert wird diese Grundlegung durch eine ausführliche Analyse der in LG zusammengeführten ntl. Ekklesiologien. Hier wären viele Einzelaspekte zu nennen, die je für sich weitreichende Konsequenzen haben, etwa die Darlegungen zu den *tria munera* (106, vgl. auch 76, 199 u. ö.). Ist für Theobald eine Grundtendenz von LG klar zu bestimmen, so bleibt das Dokument doch von „Spannungen und Rissen“ (153) geprägt, die sowohl in sich als auch im Horizont der Querverbindungen zu *Nostra Aetate* und *Unitatis redintegratio* zu analysieren sind. Das zweite Kap. ist mit „Kirche im Lernen“ („Église en apprentissages“) überschrieben. Eine detaillierte historisch-kritische Rekonstruktion der Textgenese von LG erfolgt hier im Licht der Entwicklungen, die (nicht erst) im 19. Jh. begonnen haben und mit Abschluss des Konzils keineswegs endeten. Einer von vielen weiterführenden, allerdings erst nachträglich in seiner Tragweite zu erfassenden „Lernprozessen“ (so 205), ist eine Relecture des I. Vaticanums, die ihrerseits Teil eines grundlegenden konziliaren „Reframings“ („recadrage“, 208; 304 [mit Verweis auf den ersten Bd.] u. ö.) ist. Eine besondere Rolle spielen hierbei die Errungenschaften, die das II. Vaticanum den Beiträgen aus dem Einheitssekretariat Kardinal Beas zu verdanken hat. Im dritten Kap. wendet sich Theobald dann der Konzilsrezeption zu, deren Phasen er mit Blick auf den Umgang mit der Verbindung von Sakramentalität und Messianität unterscheidet – letztere trat zeitweilig aus dem Blickfeld. Aus deutschsprachiger Sicht erhellend ist die Verortung des Würzburger Synodentextes „Unsere Hoffnung“ im „fragilen Gleichgewicht“ (309), das das Pontifikat von Paul VI. prägte. Eigens erwähnenswert sind die Analysen der folgenreichen Bestrebungen von Johannes Paul II. und Benedikt XVI., die Konzilsrezeption in Bahnen zu lenken, die letztlich Ausläufer einer „gregorianischen Kirche“ (473) sind. Dass hierbei wie generell eine die konziliaren Grundlegungen nur wenig aufnehmende Ausprägung der Amtstheologie eine verdeckte, aber zentrale Rolle spielt (336, 394, 474), dürfte nicht nur aufgrund von Missbrauchskrise und Klerikalismus ein Grund für manche gegenwärtige Schwierigkeit der Kirche auf universal- wie ortskirchlicher Ebene sein (vgl. auch die „Baustellen“ [523] einer postgregorianisch werdenden Kirche). Die ausführliche Analyse lehramtlicher Dokumente (incl. CIC, Weltkatechismus, diverse Enzykliken, nachsynodale Schreiben, aber auch Dokumente wie *Dominus Jesus*) von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. sowie Franziskus ist die Hintergrundfolie für Theobalds weitreichende Beschreibung der „Herausforderungen eines Paradigmenwechsels“, von dem heute „die Gesamtheit der christlichen Tradition und nicht nur dieses oder jenes mehr oder weniger essentielle Element“ (537; vgl. schon 306) betroffen ist – und für die die Kirche nicht zuletzt durch das Pontifikat von Papst Franziskus potentiell gerüstet ist (534). Die den gesamten Bd. strukturierende Dimension der Messianität wird abschließend nochmals biblisch rückgebunden, dabei aber zugleich ökumenisch, pastoral und missionarisch gefüllt und auf diese Weise zum Kriterium von Tradition (zum zugrundeliegenden Traditionsverständnis in Verbindung mit *Dei verbum* s. u. a. 65). Horizont hierfür ist die zunehmend als zur sakramentalen Relationalität (186) der Kirche gehörend erkannte „Alterität der getrennten Brüder und Schwestern und ihrer Kirchen, des Judentums, der anderen Religionen und der Gesellschaften, die ihr schon zu großen Teilen ‚entflohen‘ sind“ (306).

Theobald analysiert in diesem gewichtigen Bd. im Zusammenspiel historischer, systematischer und pastoraler Perspektiven den vielgestaltigen (und wechselseitigen?) Prozess, der zwischen einer „gelebten Ekklesiologie“ und einer „reflektierten Ekklesiologie“ (29, 303, 540 u. ö.) in einem konziliaren „*modus agendi*“ und einer konziliaren „Art und Weise, vorzugehen“ (16 u. ö.) erfolgt. Viele Einzelmotive (von den Ortskirchen [295–298] über die *potestas* [195–199, 301] bis zum *sensus fidelium* [540, 553]) werden in einen konziliaren Gesamtzusammenhang gestellt, der Spannungen nicht ausblendet, sondern vielmehr Wege insinuiert, diese zu überwinden. Überhaupt ist die Wegmetapher (36 u. ö.) hermeneutisch zentral, sodass von der heilsökonomischen Grundlegung der Kirche im Konzil bis zu ihrer synodalen Konkretion seit Papst Franziskus ein richtungsweisender Zusammenhang erkennbar wird. Theobalds Konzilshermeneutik verknüpft ungemein viele theologische Fäden und ist von daher dogmatisch wie pastoral ebenso anspruchsvoll wie wegweisend. So sehr die hier aufgezeigten Perspektiven des Konzils heilsam sein dürften mit Blick auf eine mögliche Zukunft der Kirche und ihres Dienstes an Mensch und Welt, so sehr stellt sich mit Blick auf die Kirche in Deutschland die bedrängende Frage, ob und inwieweit theologische Perspektiven dieser Art von einer Kirche aufgegriffen werden können, deren Transformation in Prozessen sog. Kirchenentwicklung zwischen Kirchenrecht hier und Organisationstheorien da erfolgt. Sprachliche Bezugnahmen auf das Konzil bleiben hierbei sekundär gegenüber neuscholastischen und neoliberalen Ausgangs- und Rahmendaten, die vom Konzil her als ekklesiologisch ungenügend auszuweisen sind und zudem eine weitere Rezeption des Konzils erschweren. Eine solche ist aber Theobald zufolge sowohl aufgrund der Errungenschaften als auch aufgrund der inhärenten Grenzen der Konzilstexte ein weiterhin notwendiger Prozess auf dem Weg einer synodalen Kirche.

Über den Autor:

Michael Quisinsky, Dr., Professor für Systematische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe sowie Editor-in-Chief der Zeitschrift ET-Studies (michael.quisinsky@ph-karlsruhe.de)